

## Bezugspreis

in der Hauptausgabe über dem Ausgabe-  
stellen abzahlt: vierstelliglich 4.-, bei  
gewöhnlicher täglicher Auflösung ins Haus  
4.-75. Durch die Post bezogen für Deut-  
schland u. Österreich vierstelliglich 4.-50, für  
die übrigen Länder laut Zeitungsverzeichnis.

## Redaktion und Expedition:

Johannisthal 8.

Hausnummer 153 und 222.

Filiale-Ausgaben:

Albert Kahn, Sachsenburg, Universitätsstr. 3,  
2. Stock, Kaiserstraße 14, u. Königgr. 7.

## Haupt-Filiale Dresden:

Marienstraße 34.

Hausnummer 1 u. Nr. 1718.

## Haupt-Filiale Berlin:

Karl Lüder, Hengel. Seite, Holzmarktstraße,  
Lützowstraße 10.  
Hausnummer 1 u. Nr. 4608.

**Nr. 400.**

## Politische Tagesschau.

\* Leipzig, 8. August.

### Der nationalliberale Parteitag und das Zentrum.

Die nationalliberale Partei darf sich etwas darauf ein-  
bilden, daß sich die gegenwärtige Presse schon jetzt lebhaft  
mit dem er in sieben Wochen hoffindenden national-  
liberalen Parteitag des Königreichs Preußen beschäftigt.  
Das führende preußische Zentrumsorgan, die „Königliche  
Volkszeitung“, glaubt auch schon zu wissen, wohin die  
Feste gehen würde; erstmals Erneuerung des Kultur-  
kampfes, zweitens Verbrüderung mit der Sozialdemokratie  
für die preußischen Wahlwähler. Den Kampf  
gegen das Zentrum würden die Nationalliberalen auf ihre  
Hände schreiben, nicht um lächerlich, erster Beweis  
gründen will, sondern aus dem Gefühl ihrer Schwäche  
im Volle heraus, die sich noch bei den Wahlen im  
Reichstag so deutlich zu erkennen ge-  
geben habe. Was wollte dem Nationalliberalismus  
politisch wieder auf die Beine helfen, und zu erwarten man  
von einem neuen Kulturmäpfele wieder eine neue Blüte-  
zeit. Auch wir glauben, daß der Kampf gegen das Vor-  
bringen des Zentrums auf dem Parteitag bevorstehen wird,  
aber wir meinen, daß dafür gerade genug lachliche  
Gründe vorhanden sind. Im Reiche ist die Position  
des Zentrums parlamentarisch dadurch gestärkt  
worden, daß es jetzt mit den Sozialdemokraten zusammen-  
kommt und ohne die Hälfte der radikal-bürgerlichen Parteien zu  
bedürfen, eine Oppositionsmechtheit bilden kann; im  
preußischen Abgeordnetenkamme hat es bekanntlich zu-  
sammen mit den Deutsch-konservativen die Mehrheit, und  
es kann deshalb jederzeit reaktionäre Gefahr durch-  
dringen, sobald die Regierung dazu die Hand streckt.  
Was aber die preußische Regierung anlangt, so  
ist sie ebenso darauf bedacht, durch heftes Einlagen-  
kommen die Macht des Zentrums noch zu fördern. Unter  
den nicht katholischen bürgerlichen Par-  
teien endlich, von den Nationalliberalen abgesehen,  
keine einzige, die dem Clericalismus mit aller Entschieden-  
heit entgegensteht. Die „Kreuzzeitung“ und die „Kreis-  
zeitung“, sonst so verschieden in ihren An-  
schauungen, treffen sich in einer mehr als zufriedenstellenden  
Haltung gegenüber dem Zentrum. Wir erinnern nur an  
die Bemühungen der „Kreuzzeitung“, zwischen Konservati-  
ven und Zentrum ein Bündnis in Bayern herbeizuführen, sowie an die schwäbische Erklärung der Kreis-  
zeitung des Volkspartei gelegentlich der provostischen  
Haltung des Bischofs von Trier. Wenn also die Klerikale  
die parlamentarische Macht inne haben, wenn die  
Regierung sich ihnen treu, doch ungern zeigt, und  
wenn die Haltung der meisten nicht katholischen Parteien  
eine sehr lineare ist, so ist es selbstverständlich, daß der  
nationalliberale Partei, mit offenem Bitter gegen den  
Clericalismus zu kämpfen. Daß sie dies tut aus dem  
Gefüle ihrer Schwäche im Volle, die sich „noch“ bei  
den letzten Reichstagswahlen im  
Volle so deutlich zu erkennen gegeben  
hatte, ist angeblich des tatsächlichen Wahlergebnisses  
eine bewußt unvorsichtige Behauptung. Die  
Nationalliberalen haben trotz der Anfeindung von rechts

und links einige Hunderttausend Stimmen gewonnen, und  
sie stehen binomisch der Stimmengewalt an der gewöhnlichen  
Stelle der bürgerlichen Parteien. Bestellten sich die Mandate im genannten Verhältnisse zu den  
Stimmen, so würde die nationalliberale Partei ein  
gänzliches Mandatserwerb im nächsten Wahlabschnitt feinen  
Brand abgeben, mit den anerkannteren neuwendigen  
Reformanträgen zurückzuhalten, weil ihre Überlegenheit  
in der praktischen Wirtschaft mit ziemlich erheblichen Kosten  
verknüpft ist. Wir meinen insbesondere die Reform der  
Militärförderung und der Landwirtschaft. Der Kriegs-  
minister hat im letzten Arbeitsschmiede des Reichstags  
ganz genaue Mitteilungen darüber gemacht, wieviel sich  
die Mehrkosten, die durch die Reform verursacht werden,  
belasten, wenn sie nicht rückwirkende Kraft erhält, und wie  
doch, wenn dies der Fall sein soll. Wir sind der Ansicht, es  
handelt sich in diesem Falle, wenn nicht mit Bekämpfung, so  
doch um Herabminderung von Kosten, deren Schärfe  
sich unabhängig vom Bilde des Monarchen darstellen, der die Ent-  
wicklung von Ursachen und Wirkungen in seinem noch  
verhältnismäßig jungen nationalen Leben ohne Verein-  
genommenheit zu beobachten sich wählt. Je mehr es  
daraus anskommt und ankommt, um so  
Anhänger zu gewinnen, die Reformbehörde zu  
bestimmen, welche dass dienen, der Sozialdemokratie  
bereits drohende misereit worden sind und deren andere  
die Hoffnung.“

Weltkraft zu haben wie zu Wasser in ablesbarer Zeit un-  
ter allen Umständen sich annehmen müssen, ist nicht be-  
kannt. In einigen Richtungen aber kann, nach unserem  
Dafürhalten, auch die wenig günstige Behandlung der  
Gutsbesitzrechte im nächsten Wahlabschnitt keinen  
Brand abgeben, mit den anerkannten neuwendigen  
Reformanträgen zurückzuhalten, weil ihre Überlegenheit  
in der praktischen Wirtschaft mit ziemlich erheblichen Kosten  
verknüpft ist. Wir meinen insbesondere die Reform der  
Militärförderung und der Landwirtschaft. Der Kriegs-  
minister hat im letzten Arbeitsschmiede des Reichstags  
ganz genaue Mitteilungen darüber gemacht, wieviel sich  
die Mehrkosten, die durch die Reform verursacht werden,  
belasten, wenn sie nicht rückwirkende Kraft erhält, und wie  
doch, wenn dies der Fall sein soll. Wir sind der Ansicht, es  
handelt sich in diesem Falle, wenn nicht mit Bekämpfung, so  
doch um Herabminderung von Kosten, deren Schärfe  
sich unabhängig vom Bilde des Monarchen darstellen, der die Ent-  
wicklung von Ursachen und Wirkungen in seinem noch  
verhältnismäßig jungen nationalen Leben ohne Verein-  
genommenheit zu beobachten sich wählt. Je mehr es  
daraus anskommt und ankommt, um so  
Anhänger zu gewinnen, die Reformbehörde zu  
bestimmen, welche dass dienen, der Sozialdemokratie  
bereits drohende misereit worden sind und deren andere  
die Hoffnung.“

## Rath der Papstwahl.

Der „Argo“, der während des Konklaves in dem Ver-  
leumdungsfeldzug der französischen Presse gegen  
Deutschland in erster Reihe steht, redet sich über die  
Wahl des Patriarchen Tariq mit der Bemer-  
kung, der neue Papst sei gewiß nicht der Kandidat des  
Dreibunds gewesen. Das ist mir in dem Stunde richtig,  
daß ein Dreiflomband für das Konklave überhaupt  
nicht ausgereicht war. Dazu hätte es einer besonderen Ver-  
händigung zwischen den Kabinetten von Berlin, Wien und  
Rom bedurft. Es ist aber nichts dergleichen geschehen.  
Der Dreiflomband läßt keinen Kandidaten volle Freiheit,  
ihre Befreiungen zum Vatikan nach Maßgabe der beson-  
deren Verhältnisse jedes einzelnen Landes zu regeln; er  
schränkt ihnen auch für ihre Haltung gegenüber der jungen  
Papstwahl keine ins einzelne gehenden Direktiven vor.  
Überhaupt gab es im Konklave nur einen Kardinal,  
der von einer weitaus Macht als ihr Kandidat betrachtet  
und demgemäß durch diplomatische und sonstige Mittel  
unterstützt wurde. Dieser Kardinal — es ist ein offenes  
Geheimnis — war Rompolo und die ihm unterstehende  
Macht Frankreich. Heute nach Herr Delcassé sagen:  
oleum et operam perdidit. Nur eins hat er durch seine  
hypnotisierenden Hinweise auf „deutsche Ränke“ erreicht.  
Die französischen Kardinale kümmerten nach dem Intervent  
Delcassé bis zum Schluß des letzten Hollandsym-  
posiums gelassen für Rompolo. Das ist nicht bloß  
von strategisch-politischem Interesse. Es bleibt auch für die  
Zukunft eine deutlichwürdige Erlebniswelt, daß ungeachtet der  
schwarzen Verfolgungsmaßnahmen von Gründ aus  
französischen Kardinälen die Kurzurtheil der französischen  
Episkopat bei der Papstwahl den Weisungen eben  
dieser Regierung eisernste Folie leisteten, weil sie patro-  
nisch genug dachten, um über eine ihnen — malo fide —  
vorgepreschte nationale Sicht alles andere zu ver-

geßen. Die weit verbreitete Ansicht, wonach der Einfluß  
der Republik im letzten Konklave durch die Kirchenpolitik  
des Ministeriums Combes beeinträchtigt gewesen sei, ist  
daher nicht ohne weiteres zutreffend. In Wirklichkeit haben  
die Regierung und die kardinale Frankreich mit ver-  
einigten Kräften für Rompolo alles getan, was in ihrer  
Macht stand. Und trotzdem die schweren Niederlage, die  
Ausweitung Deffens, den die Pariser Presse in allen Ton-  
arten als „la pape français“ achtet hat, mit 52 Stimmen  
gegen 10, ohne daß Deutschland auch nur den kleinen  
Zinger gerichtet hätte.

## Französisch-englische Schiedsgerichtsbestrebungen.

Der französisch-englische Schiedsgerichtsvertrag ist in jungen Jahren Diplomat gewesen; das  
hindert ihn nicht, ein Erfolg zu sein. Er hat die be-  
kannte Verbindungsreise der französischen Parlementarier nach London veran-  
kaltet, und da es zweckvoll und später gibt, die von dem  
Rat der französischen Regierung noch immer nicht überzeugt zu  
sein scheinen, hat er unsägbar das, was er für das prak-  
tische Ergebnis der Reise hält, in einem Schreiben an Herrn Delcassé zusammengefaßt, dessen wesentliche Punkte  
bereits dargestellt mißtzt werden sind und deren andere  
die Hoff. Ing. mitteilt. Herr d'Étournelle glaubt, daß  
man in London bereits mit einem allgemeinen Schieds-  
gerichtsvertrag mit Frankreich zu schließen, der alle auf-  
stehenden Streitfragen zwischen den beiden Ländern vor  
das Schiedsgericht von Haag verweist. Er ist ferner über-  
zeugt, daß die englische Regierung geneigt ist, sich mit  
Frankreich und Rußland wegen gleichzeitiger Einschärfung  
der Sklavenausbuden in den drei Ländern zu ver-  
ständigen. In seinem Brief an den Minister des Aus-  
wärtigen sagt er es nicht ausdrücklich, aber einem Aus-  
wärtigen sagt er es anvertraut, daß Lord Lansdowne und  
Mr. Chamberlain ihm verständigt haben, sie wünschten  
nichts Besonders, als durch ein Abkommen die fortwährende  
Fest der Kriegsführung zur See zu erleichtern. Als Vor-  
bedingung des Schiedsgerichts- und Übereinkunftsvertrags  
bezeichnet er die Steinen aller alten Streitfragen, die sich  
seit zwanzig Jahren zwischen Frankreich und England  
hinschleppten. Herr d'Étournelle zählt sie nicht einzeln  
auf, man hat aber darunter die anglofranzösische, die neu-  
australische, die siamesische, vielleicht auch  
noch die marokkanische Frage zu verstehen. Nach  
Herrn d'Étournelle könnten bei einem guten Willen  
französisches alle diese Fragen binnen wenigen  
Monaten aus der Welt entfallen werden. Vielleicht hat  
Herr d'Étournelle von den Geheimnissen, dem Arbeits-  
eifer und der Verlässlichkeit der Diplomatie eine zu günstige  
Meinung. Vielleicht über sieht er auch das, wen-  
digens nach französischer Auffassung, Frankreich in allen  
diesen Streitfragen Opfer bringen und Zugeständnisse  
machen müßte, um in einer endgültigen Verständigung mit  
England zu gelangen. Man kann es der französischen  
Diplomatie nicht abnehmen, wenn sie es damit nicht so  
eifrig hat, wie Herr d'Étournelle.

## Deutsches Reich.

# Berlin, 7. August. (Zur Gestaltung des  
Reichshaushaltsgesetzes 1904.) Offiziell wird ge-  
schrieben: Wenn in der Presse aus der Entwicklung der

## Feuilleton.

### Renate von Grießen.

Roman von Hermann Böhlau.

Autorenvorwort.

Dennnoch kommt sie näher und steht nun vor der Türe  
des Pavillons.

„Den Kleid Ihnen ja auch noch herzlich gern“, murmelte er, nicht und ruhig in seiner Tasche herum. „Bei mir ist das anders. Habe vor meiner Arbeit nur noch ein paar Minuten.“

„Dann steht er, während er die Tasse an den Mund hebt, über die Brustengläser hinweg ihr doch ins Gesicht.“

„Das wirkt ungemein komisch und die Nachklang überwindet seinen Körper.“

„Um Gott — — leben Sie denn jahraus, jahrein so?“

„Er zieht die Achseln.“

„Nicht immer. Aber jetzt — Streichelei — da, hören Sie?“

„Was denn? Diesen schrillen Ton einer Dampfseife und gleich hinterher den verzerrten Lachen einer Fabriksglocke?“

„Sie hört sich beide Ohren zu.“

„Hielten Sie mich für töricht?“

„Ruhig fahrt es wie ein Büchein der Befriedigung über sein Gesicht.“

„Sie lieben das nicht? — Bedaure sehr, nicht zu ändern.“

„Auch nicht morgens, mittags?“

„Und abends? Ich dankt! Ein ganz entzückender Raum!“

„Werden Sie daran gewöhnen müssen.“

„Über abreden?“ fragt er ratsch, aus der Empfindung heraus, von seiner Seite für sehr entzückend gehalten zu werden.

Er steht auf, bückt sich noch einmal nach seiner Tasche, faltet die Zeitung auf dem Rücken zusammen und sagt, hochrot im Gesicht: „So — —! — so meinte ich's nicht. Ein Mißverständnis! Würden Tante Friederike kränken.“ Nur andeutet er, daß er von seinen Lippen. „Doch jetzt, läßt er, sich bald zum Gehn mwend, fort, entzückend Sie mich wohl? — Streichelei, wie gesagt.“

„Was ist das?“

„Schenkshörer freichen. Aber die kennen Sie wohl gar nicht?“

„Sie auch in der Tat einen Augenblick nachzählen.“

„Ja doch. Auf dem Gut einer Freundin, in England, habe ich sie gesehen.“

„In England — — das ist nicht wahr — ist schwer möglich, möcht sie jagen. Man läßt dort ausschließlich mit Stein.“

„Dann was' s in Thüringen oder so. Kleine Bretter mit einer schwertförmigen Masse darauf.“

„Er nicht.“

„Ganz richtig. Eben diese Schärmasse muß ich aufstreichen.“

„Sie selbst?“

„Mit einem Arbeiter, ja. Eigene Patent, hinter dessen  
Geheimnis mir niemand kommen darf. Sehen Sie hier!“

„Es geht einigermaßen.“

„Durch einfaches Walchen geht das so leicht nicht ab.“

„Konnte Ihnen deshalb auch vor dem ersten nicht die Hand reichen.“

„Sie hatt sich auf diese Hand, eine Arbeitsaufsicht, wie die eines Handwerkers. Und die Kleider darauf — wie Teer.“

„Sie schlägt aus, he?“ fragt er mit einem ironischen  
Zischen.

„D, es ist hier eben vieles anders, als ich's bisher ge-  
wohnt war.“

„Gewiss. Menschheit zweiter Klasse!“

„Damit sieht er sich an ihr vorüber, dem Hause zu.“

„Sie haben kein Recht, mir Hochmut vorzuwerfen!“ ruft er hinter ihm drin.

„Doch wie das einrichten? Hätte sie sich auch nicht  
zu dauernden Aufenthalten gebunden, so mußte sie doch schon  
anstandshalber ein paar Wochen mindestens bleiben.“

„Vielleicht — wenn die Tante wieder hereingeschafft und sie nicht mehr auf die Gesellschaft des Resten angewiesen sein würde,  
so ließ ich's ertragen — wenn nicht hier draußen, so im  
Hause. Aber einstweilen — ber!“

Die Hände auf den Ohren will sie ins Haus flüchten.

In demselben Augenblick aber öffnet sich im Gartenbau  
eine Hintertür, und durch diese Tür tritt ein junger  
Mann, der nach der zurückgelassenen Zeitung auf dem  
Tische greift und nun erst, im Begriffe zu verschwinden,  
wie er gekommen ist, die Dame gewahr.

„Ah! Pardon! — Vermischte Gräuselein von Grieben? —“

Erich Bischhorn, Extemporist seiner Mutter, stötere Friede

der medizinischen Wissenschaft und angewandter Medizin er-  
freut, sich als Andar vorstellen zu dürfen.“

„Anfangs erschreckt, dann belustigt, hat sie diese formlose  
Einführung über sich ergehen lassen und sieht nun in ein  
zorglos heiteres, mit einem weichen dunklen Schönheits-  
gesicht.“

„Ich nehme an, daß Sie ein Recht auf jene Türe haben,  
Herr.“

Bischhorn, gnädiges Gräulein. Und das Recht — —

ja, Vergebung! — Herr Böhlard hat Ihnen also nicht ge-  
sagt, daß ich mir das Blatt hier abholen würde? Ich we-  
se es täglich um diese Stunde — die Stiege, die ich meinen  
Studien bringe“, vollendet er mit Pallos.

„Sie sehen nicht abgearbeitet aus.“

„Danke für das Kompliment.“

„Ein solches lag durchaus nicht in meiner Absicht